

Die Dichtungen Zinzendorfs aus seinem letzten Jahrzehnt stellen uns vor eine eigenartige Frage. Während er nämlich bis in die vierziger Jahre hinein neben vielem Nachlässigen eine reiche Fülle von Liedern gedichtet hat, die in den lebendigen Gebrauch übergingen, dem Gesang der Gemeinde ihr Gepräge aufdrückten und noch heute ihr unverlierbarer Schatz sind, hört das um 1750 herum fast völlig auf. So haben wir zunächst die äußere Entwicklung dieses Verfalls zu verfolgen.

Die dichterische Produktion des Grafen in seinem letzten Lebensjahrzehnt

Bis in den November 1748 hat Zinzendorf seine Dichtungen und die anderer unbedenklich drucken lassen und, seitdem 1741 die dritte Auflage des Herrnhuter Gesangbuchs mit seinen ersten acht Anhängen erschienen war, hat er ungefähr alljährlich einen Nachtrag folgen lassen bis zur vierten Zugabe des zwölften Anhangs. Als er aber dann die Irrwege erkannte, die in der extravaganen Sprache und Ideenbildung der Erzeugnisse der letzten Jahre zum Ausdruck gekommen waren, hat er nicht bloß diese letzten, sondern das ganze bisherige Gesangbuch aus dem Gebrauch zurückgezogen.

Nun war ja bei der enormen Verskenntnis der Gemeinde der Mangel eines Gesangbuches nicht so bedenklich, doch mußte natürlich für Ersatz gesorgt werden, und daran hat er seit 1751 gearbeitet, und 1753 ist der erste, 1754 der zweite Teil des sogenannten Londoner Gesangbuchs erschienen. Ein Buch für den Gebrauch der Gemeinde hat er aber damit nicht geschaffen, vielmehr in dem sehr umfangreichen ersten Teil den Gedanken durchgeführt, die Lieder vom Bibelgesang bis zum Brüdergesang in geschichtlicher Folge anzuordnen. Diese Idee war geistreich und damals völlig neu, ergab aber nichts praktisch Brauchbares. Außerdem deutet auf ein Nachlassen seiner Kraft, daß in diesem Buch nur wenige neue Lieder von ihm aus den Jahren 49 bis 52 erscheinen. Einen ganz anderen Versuch machte er 1754 mit dem sogenannten Saronbüchlein. Es enthält nämlich nur Liedertrümmer aus dem bisherigen Liederschatz, und zwar sind dieselben größtenteils in Form von Singstunden angeordnet; das scheint anzudeuten, daß er bei dem bisher Erreichten stehen bleiben wollte. Das für Glauben und Leben der Gemeinde Wesentliche schien ihm in den Liedern der Reformatoren und ihrer Nachfolger, der alten Brüder und der neuen Brüdergemeinde gegeben zu sein, und so kam es nur darauf an, es durch die Singstunden in Gebrauch überzuführen. Einmal hat er allerdings das Bedürfnis empfunden, das Bisherige zu ergänzen, indem er 1755 als ersten Anhang zum Londoner Gesangbuch die Lieder seines 1752 entschlafenen Sohnes Christian Renatus veröffentlichte. Sie haben nur ein Thema, den innigen mystischen Umgang mit dem sterbenden Heiland, und haben einen sehr starken Einfluß auf die Entwicklung der Frömmigkeit der Gemeinde geübt.

Praktisch gänzlich bedeutungslos war es dagegen, daß er 1752 als ersten Band der Elegantien die lateinischen, mehrsprachigen und auch englischen

Lieder meist aus dem früheren Gesangbuch herausgab, konnten sie doch von der Gemeinde natürlich nicht verwendet werden.

Für seine Eigenart in der Folgezeit ist dagegen bezeichnend der ebenfalls 1755 erschienene zweite Anhang des Londoner Gesangbuchs (310 Nummern aus den Jahren 49 bis 55, die fast ausschließlich von ihm stammen). Er hat nämlich auch damals noch viel gedichtet, und diese Dichtungen - es waren fast nur Gelegenheitsgedichte auf Einzelpersonen - waren der Gemeinde im Jüngerhaus-Diarium handschriftlich mitgeteilt worden. Natürlich waren sie in dieser Form für den Gesang der Gemeinde nicht geeignet. Sie mußten also zu diesem Zwecke umgestaltet werden, und das hatte er ja schon bei vielen früheren Liedern, die im Gesangbuch Aufnahme gefunden hatten, größtenteils mit Erfolg getan. Und in diesem Fall hat er zunächst veranlaßt, daß sie in handschriftlichen Bänden von Elegantien, chronologisch geordnet, gesammelt wurden, und als er dann den zweiten Anhang herausgeben wollte, strich er, wie in einem Exemplar genau zu sehen ist, mit Rotstift diejenigen Strophen an, die entweder so, wie sie waren, oder mit geringen Änderungen allgemein brauchbar zu sein schienen. Das waren bei einem langen Liede manchmal nur mehrere kleine Stücke, die dann, obwohl aus dem gleichen Lied stammend, im zweiten Anhang gewöhnlich an ganz verschiedenen Stellen untergebracht wurden. Daher ist es recht schwierig, ihre Herkunft festzustellen, es ist mir aber bei reichlich 200 Nummern gelungen, was zu ihrer Erläuterung wesentlich beiträgt.

Die Hauptsache aber ist, daß sich seine Hoffnung, sie auf diesem Weg in den Gebrauch zu überführen, zum allergrößten Teil nicht erfüllt hat. Doch haben wir das erst zu erläutern, wenn wir sie einigermaßen kennengelernt haben. Und da ist das Studium der Urform von nicht unerheblichem psychologischen Interesse. Allerdings gehört eine große Selbstüberwindung dazu, die Masse des Minderwertigen durchzusehen. Das Ergebnis sind aber doch einige Beiträge zu einem Charakterbild Zinzendorfs in jenen Jahren.

Und da erkennen wir bald einen Hauptgrund dafür, daß die Dichtungen jener Jahre so schlecht geraten sind. Andere Arbeit war ihm nämlich wichtiger, und er dichtete meist widerwillig. Da entschuldigt er sich Anfang 1750 bei Wurfbein, daß sein Geburtstagsgedicht so spät kommt. Er hat nämlich Bibelstudien getrieben und erst angefangen, über das Gedicht zu meditieren, als es ihm gemütlich war, mit jener Arbeit aufzuhören. Ja, selbst der Geburtstag von Christian Renatus wurde 1751 erst am 1. Oktober statt am 19. September gefeiert. Da singt ihm der Vater beim Liebesmahl: "Doch was eigentlich in der Materie - zur Entschuldigung dienen kann, - ist das in die Tage neingehörige - Losungen-Arrangement. - Wenn der Jünger seinen Meister fraget, - was er zu dem künftigen Jahre saget, - so gehts in dem armen Kopf - durcheinander wie im Topf." Das entspricht ganz seiner Eigenart. Hat er doch oft gesagt, er dürfe bei größeren Arbeiten nicht gestört werden, sonst verlöre er den Zusammenhang vollständig und könne sie manchmal erst nach Monaten wieder aufnehmen. Daher verschob er Nebensachen auf freie Momente.

Diese aber wollten sich schwer einstellen. Er hatte eben nicht mehr wie früher bloß mit Herrnhut, sondern mit der Leitung einer ganzen Kirche zu tun und fühlte nicht selten, daß ihm das zuviel wurde. "Meine Arbeit ist in kleinem Maße - etwas Übermenschliches," heißt es in einem Gedicht vom 28.

Februar 57, und bedrückt darüber, daß ihm viel liegen blieb, schreibt er in einem anderen vom 13. April 57: "Und meiner Schwester (Anna Nitschmanns) neue - und alte Prophezeie - wird, wenn's so fort soll gehen - am richtigsten bestehen: -Man wird mir alles eben-mit in das Kästchen geben, - das meinen Staub logieret, - was ungetan restieret." Daher bittet er die Gemeinde, seine Unmanier mit liebevollem Herzen zu verschmerzen. Ja man fühlt ihm die Nervosität ordentlich ab, wenn er sich am 12. Januar 55 bei der von ihm sehr geliebten Anna Johanna entschuldigt, daß er ihr kein ordentliches Geburtstagsgedicht gemacht habe, und fortfährt: "Das ist alles nicht, die ganze Sache - ist, daß ich ein bißchen tief - in des Heinlands seiner Herzensmache. - Mein Geschäft liegt mir auch schief. - Eine Sache wartet auf die andre, -und wenn ich in meinem Geiste wandre- und in dem will totus sein, - fällt mir etwas andres ein. - Pennsylvanien, die heutge Predigt, - daß ich heute dreizehn Jahr - aus der Zitadelle wieder ledig - mit der Mutter (Anna Nitschmann) worden war, - das läuft so ein bißchen durcheinander." Das ist in der Tat kein Zustand zum Dichten. Im Gegenteil merkt man immer öfter, daß er dazwischen Erholung brauchte. Zum Beispiel macht er sich in einem Gedicht an Vierorth vom September 57 den Vorwurf, daß er statt die Nachschriften seiner Reden ordentlich zu korrigieren, nur noch mit Papieren raschelt und bei verschlossenen Türen herumspaziert. So würde er lieber einmal ganz schweigen. "Wie nötig dieses wäre, - zeigt die enorme Leere, - die sich beim Redeführen - je läng'r je mehr läßt spüren. - Seh ich die Schar der Hörer, - so wird mirs immer schwerer. - Was unverdiente Strafe, -gedenk ich, für die Schafe! - Doch wäre es auch möglich, - indes der Trost wär kläglich, - daß sie Vergeltung finden - für ihre frühren Sünden, - eh sie sich zum Vereine - geschlossen der Gemeinde, - fürs faule Kirchengehen, - für die gering' Ideen, - die sie von Pfarrern haben, - auch Männern voller Gaben. - Drum hofft, beim Wiederkommen - daß ich hab zugenommen, - od'r ihr entlasst mich gnädig - von der täglichen Predig', - und der Gemeinde Wille - verweist mich in die Stille."

Gelegenheitsdichtungen

Trotz dieses Arbeitsdruckes konnte und wollte er sich aber seinen poetischen Verpflichtungen nicht entziehen. Gehörte es doch zum Lebensstil der Zeit, Nahestehende zu ihren Geburtstagen und anderen wichtigen Gelegenheiten mit Gedichten zu beglücken. Und er selbst hatte diese Sitte von früher Jugend an geübt. Nur mußte er manchmal jetzt etwas gedrängt werden. So beginnt das Lied, das er seinem Sohn zum Geburtstag seiner Gemahlin den 7. November 51 diktiert hat: "Christel läßt mir absolut nicht Ruhe, sonst bin ich bedächtiger, ehe ich recht große Sachen tue." Und bei den nahen Beziehungen der Gemeinglieder untereinander erwarten jetzt nicht bloß die Verwandten, die Hauptmitarbeiter oder Hausgenossen, sondern noch viele andere ein Geburtstagsversel von dem verehrten Papa, und so wurde er sehr oft an diese Liebespflichten erinnert, und zwar hatte in seinen letzten Jahren offenbar Anna Nitschmann dieses Amt. In einer Nachschrift an ein längeres Gedicht auf verschiedene Geburtstagskinder heißt es nämlich: "Anna ist schwer zu vergnügen, - spricht von drei'n, - die noch sei'n - und was sollen kriegen." In der Tat erscheint am 8. Oktober 57 ein Lied mit Wünschen auf sechzig Geschwister, und am 21. Januar

58 wird gar ein Lied auf einundsiebzig Geschwister vorgetragen, deren jedes mindestens eine Strophe, manche aber wesentlich mehr erhalten. Indes ist Papa gutmütig genug, sich diese Erinnerungen gefallen zu lassen. Schreibt er doch in seinem Geburtstagswunsch an Köber zum 10. Dezember 59: "Wie gut ist's, daß, der die Menschen liebt, - einem Mann eine Gehülfin gibt. - Das erspart einem manche Schamröte. - Schwestern sind zu einer Etikette - viel pünktlicher."

Und es war gut, daß er so verfuhr. Denn zum Beispiel das Tagebuch Paul Schneiders von 1758 und 59 zeigt, welche ungeheure Rolle diese Glückwünsche von Papa spielten. Ja solche aus früheren Jahren wurden sogar auf Sabbatsliebeshmahlen noch gelegentlich wieder vorgelesen.

Um nun dieser Nebenpflicht zu genügen, wählte er den Ausweg möglichst schnell zu dichten, und da konnte er sich einiges zumuten. Hatte er doch nachweislich am 13. August 40 sieben Lieder aus dem Herzen gesungen, das heißt entweder im Vorsagen gedichtet und gleich singen lassen oder selbst gleich gesungen, davon eins von 104 zweizeiligen Strophen, und damals waren sie, wenn auch nicht gerade poetisch, so doch leidlich geraten. Jetzt aber, wo seine Gestaltungskraft abgenommen hatte, machte er aus der Not eine Tugend und dichtete am 3. Januar 56 nachträglich zum Geburtstag seiner Tochter Benigna: "Noch eines hab ich observiert - und mehr als einmal exerziert. - Ich weiß wohl nicht, so steif es ist, - obs eins zum Sprichwort reifes ist: - Mach keine Sache gar zu schön, - es wird zum andernmal nicht gehn." Das ist das gerade Gegenteil von dem Verfahren Goethes, der in zierlichen und scheinbar bedeutungstiefen Worten sich solcher lästigen Repräsentationspflichten zu entledigen pflegte, wobei er den beglückten Empfängern in Wirklichkeit oft kaum etwas Wichtiges sagte. Zinzendorfs Temperament geht dagegen in jeder Hinsicht gewaltsam zu Werke. Da wählt er oft ein Versmaß, das sich möglichst bequem handhaben läßt, wenn es auch bänkelsängermäßig klingen sollte, da kommt es ihm auf Holprigkeiten und viele Abkürzungen in keiner Weise an. Vor allem aber stürzt er sich unbedenklich auf die sich gerade anbietenden Reime. Zum Beispiel redet er die dauernd kranke Rosina von Schachmann am 17. Juli 51 an: "Ach mein Rosinel, - du arm krank Hühnel." Doch wird dieser naive Anfang durch den schönen Schlußgedanken gut gemacht: "Unser lieber Charles" (ihr Mann) "profitier bei seiner Kranken, daß man Gott muß danken." Und solche Notzüchtigungen mit Hilfe der Namen kommen oft vor. Bei Anna Antes weiß er sich im Dezember 51 nur zu helfen, indem er beginnt: "Du liebe Anna Antes, ich bin ja dein Bekanntes." Und dann soll der Heiland Bruder Hempeln mit seinem Siegelringe stempeln. Wahrhaft schauderhaft ist endlich am 1. Mai 55 die Bitte: "Ja mach die Anna Molther zum Lohn für deine Folter." Und nicht durch den Zwang auf einen Namen zu reimen entschuldigt ist am 7. Februar 56 die Aufforderung an eine Schwester, die nach Jamaika ausgesendet wird: "Und ruf dem Kanibale - zum großen Abendmahle." Schlimmer als diese Reimereien sind aber manchmal auftauchende, wahrhaft scheußliche, realistische Bilder, zum Beispiel wenn er am 7. November 51 von sich sagt: "Denn der Jünger, den man brächt ums Leben, - welchen man in Stücke riß, - ohne ihn vom Leichnam abzukleben, - von der Brust unanimes," das heißt seines Freundes des Heilands, oder das öfters von ihm gebrauchte Bild, daß die Jünger dem Heiland bei der Himmelfahrt bis zur

letzten Zehe, die aus den Wolken hervorrage, nachgeblickt hätten.

Am störendsten aber nicht nur im Bezug auf die Form, sondern auch auf den Inhalt dieser Schnellproduktionen ist aber endlich eine Nachlässigkeit, die ich an einem Beispiel deutlich machen will. Da heißt es am 6. Februar 54:

"Allein des Streithengsts Gloria, Sein Stampfen, sein Geschrei: Heah, - der Streitgeruch auch noch so ferr, - das klingt schon parabolischer." Die Tonmalerei dieser Strophe ist großartig. Um aber irgendwie reimen zu können, ist in der dritten Zeile einfach ein beliebiges Wort gebildet, und was mit der letzten Zeile überhaupt gemeint ist, dürfte sehr schwer zu ermitteln sein. Und solche Stellen, wo im Sturm eigentlich nur noch gereimt wird und der Sinn dunkel bleibt, finden sich nur allzu häufig.

Trotz dieser sehr großen Mängel wurde diese Dichtung aber völlig naiv aufgenommen. Man fühlte sich eben als eine große Familie, wo man sich ganz natürlich geben und an jeder Liebesbezeugung herzlich freuen konnte. Und außerdem wurden sie dadurch erträglicher, daß sie Zinzendorf bei seinen Sabbatliebesmählern, die er meist in dem kleinen Kreis der Hausgenossen abhielt, vorzusingen pflegte, und daß sein persönlicher Vortrag sehr eindrucksvoll war, hat Schrautenbach bezeugt. Weiter handelte es sich bei diesen Geburtstagsliedern ja um Alltagsereignisse, die also nach Form und Inhalt bescheiden sein konnten. Bei wichtigen Gelegenheiten, zum Beispiel zum Andenken an den Heimgang des Missionars Martin am 21. August 50 oder zur Feier der Eröffnung des brüderischen Gottesdienstes in der Schloßkapelle zu Barby am 24. Juni 51 wußte er dagegen sehr eindrucksvolle Feiern zu gestalten, wo unter Benutzung älterer Strophen Cantaten mit Arien, Recitativen und Chorgesängen vorgetragen wurden.

Nachdem wir aber nun die Mängel seiner handwerksmäßigen Gelegenheitspoesie scharf hervorgehoben haben, haben wir zu zeigen, daß ihm seine dichterischen Gaben keineswegs völlig verlorengegangen waren. Da beginnt er zum Beispiel am 23. Januar 57 ein Geburtstagsgedicht auf Jonas Paulus Weiß mit unnachahmlicher Natürlichkeit und Armut: "Da stelle ich mich - mit einem Liedchen ein - und bitt' dich kindlich - damit vergnügt zu sein. - Ich hab es so ganz ungezwungen - aus meinem Herzen heraus gesungen."

Er wußte ja auch ganz genau, daß zu wirklich guten Leistungen Inspiration nötig sei, und es ist von höchstem psychologischen Interesse, wie er in einem Geburtstagsgedicht auf die schon erwähnte Anna Antes die Entstehung eines solchen schildert: Er entschuldigt da zunächst seine übliche Verspätung und sagt: "Die wahre Ursach ist: - Ich muß dergleichen Sachen, - wie ihr ja alle wißt, - als wie im Fluge machen. - Was aber Not und Lieb' - und Neigung, findet sich. - Dazu gehört auch Trieb, - und dann, so schreibe ich. - Die Liebe und der Mut - kann den Trieb nicht erzwingen, - das

Herz steh' noch so gut, - wer kann's in Worte bringen, - wenn nicht ein guter Geist - die Lippen selber rührt, - bei Liedern allermeist - auch noch die Feder führt. - Nun hab' ich eben jetzt, - da ich dich angesehn, - wie du geduldig sitzt, - die Lüftlein merken wehen, - und darum singe ich, - in deine Zither nein, - und glaub und hoffe dich - ein wenig zu erfreun Was du in dieser Zeit, - sollst werden, heißen, haben. - das alles liegt noch heut - in seinem Sinn begraben. - Allein ich weiß, es sind - Gedanken gut vor dich, - bist du nur ein gut Kind, - vors andre stehe ich."

In der Tat hat er mit Recht hier von einer Inspiration gesprochen, und so ist auch diese letzte Strophe mit einigen wenigen selbstverständlichen nöti-

gen Veränderungen ein wertvoller Bestandteil des Gesangbuchs geworden. Andererseits äußert er sich aber mit großartiger Unbekümmertheit am 12. Mai 51 über seine Stellung zu solchen Inspirationen: "An gesetzten Tagen und Stunden sich immer egal sein und gleich gut ... predigen ist eine Sache für einen studierten Pfarrer, aber nicht für einen Bruder, bei dem sich der heilige Geist vorbehält, ihn schwach oder stark zu machen, nach dem er will."

Indes auch abgesehen von besonderen Inspirationen finden sich in diesen Dichtungen manchmal sehr originelle und drastische Wendungen, und einige davon anzuführen ist um so zweckmäßiger, als sie ihm meist besser zu geraten pflegten als zartere Töne. Da erinnert er am 25. Februar 56 Bruder Andresen, daß ihn der verstorbene Christian Renatus einmal besonders gelobt habe, und fährt fort, der Heiland habe den Petrus auch einmal sehr gelobt. Aber: "Er hätt` denn wohl ein andermal - Papst Petern einen Rübezahl - geheißē, wēns in Schlesien, - nicht Galilä` und Syrien - so wär` geschehen. - So ists: das ehrliche Gemüt - denkt laute, wie`s die Sache sieht. - So sollten alle Gliederlein - der Unität der Brüderlein - beschaffen sein."

Ein andermal schildert er das Wirken des Pastor Mentzer, des Dichters des Liedes: O daß ich tausend Zungen hätte, den er als Kind manchmal gesehen hatte, und charakterisiert die Tatsache, daß er den Tod Jesu jahrelang vergeblich gepredigt hätte, mit den drastischen Bildern: "Den Bauern kam das Ding so vor, - wozu sie nicht geneigt, - so wie die Kuh das neue Tor, - der Katz`, wenn`s wetterleucht`t."

Kernig ist auch eine Stelle in seinem Geburtstagsgedicht auf seine Tochter Benigna vom 28. Dezember 57. Sie war damals offenbar etwas kränklich, der Vater erwartet aber bestimmt, daß sie im Sommer wieder zu Pilgerreisen im Stande sein wird. "Denn der Heiland wird im Zeugenwagen, - wenn man ihn heraus wird ziehn, - etliche Kraftworte zu ihr sagen, - daß ihr Angesicht wird glühn, - daß sich ihre Geister werden raffē, - daß die Händ` und Füße werden schaffen - bei den nahn und fernen Herd`n, - daß die Englein stützen werd`n."

In seiner Weise ein Meisterstück ist endlich eine Stelle aus dem Geburtstagslied für seine Gemahlin am 7. November 50. Da war nämlich ein Bild aufgestellt, das den ersten Besuch des gräflichen Ehepaars in Herrnhut, oder in der Herrnhut, wie man damals noch sagte, darstellte. Als Zinzendorf mit seiner Gemahlin nämlich zu Weihnachten 1722 von Dresden nach Hengersdorf fuhr, hatte er völlig vergessen, daß er im Juni die Erlaubnis zum Anbau zweier Exulantenfamilien gegeben hatte, sah an gewohnter Stelle Licht, das ihm sonderbar anmutete, erfuhr, wer da wohnte, und besuchte die Ansiedler sogleich. Es heißt da: "Wollt ihr wissen, wer da kommt gefahren? - Unsre Gräfin und der Wald - ist die Hut. Vor zwanzig Jahren - rief man bei dem Hause halt. - Abgestiegen, in das Haus getreten, - auf die Knie gefallen und gebeten, - Gott gedankt für uns und sie, - das ging alls in einem Hie."

Die Adressaten der Lieder

Doch wenden wir uns jetzt zu den Adressaten der Lieder, und da finden wir zunächst die Familienmitglieder und die wichtigsten Mitarbeiter, zum Beispiel Sigmund von Gersdorf, den er, weil er der bedeutendste

Baumeister der Gemeinde war, 1755 bedichtet: "Wenn er mal bauen muß" wo, - so lobt man seinen Gusto." Doch ist es ein liebenswürdiger Zug des Grafen, daß er auch die in seiner Umgebung in niedriger Stellung tätigen Leute nicht vergißt. Da schreibt er am 17. März 53 seinem H a u s m e i - s t e r B r u d e r G o l d, sein Dienst werde von denen, die sich schämen, Bedienung anzunehmen, kaum beachtet. Er wünscht ihm aber, daß der Heiland, der Diener ohne gleichen, ihn segnen möge. Und am 3. Januar 56 singt der Jünger auf dem Liebesmahl mit einem besonderen Gnadengefühl und häufigen Tränen der Geschwister ein Lied auf den N a c h t w ä c h t e r B r u d e r G o c h t, und dankt ihm für die schönen Wundenverse, mit denen er die Stunden anzeigt.

Besonders wichtig für ihn waren ferner seine Sekretäre und Kopisten. Er hatte deren mehrere, die keinen leichten Dienst hatten. Sie hatten nämlich zunächst seine eigenhändigen Briefe und Gedichte zu kopieren, und das war schwer, denn er schrieb mehr Worte als Buchstaben, und man mußte ahnen, was das Wortbild bedeutete. Dann hatten sie seine täglichen Reden nachzuschreiben und nach seinen Korrekturen für die Mitteilungen an die Gemeinen zurechtzumachen. Und da dankt er in richtiger Selbsterkenntnis am 20. März 50 L a u t e r b a c h für sein Kopieren, das man eigentlich Deciffrieren nennen müsse, und ähnlich am 30. Juli 50 F r a n k e für seinen unendlichen Fleiß, der ihn mit Nachschriften dermaßen überschüttet, daß er mit dem Durchsehen kaum nachkommen kann. Am eingehendsten über dieses Thema handelt aber das Geburtstagslied auf D a v i d C r a n z vom 11. Februar 56. Zinzendorf schildert da, welche Mühe die endgültige Herstellung seiner Reden macht. "Erst spitzet man die Ohren, - sonst wird manch Wort verloren, - dann schreibt mans abbrevieret, - zum Dritten wirds kopieret, - dann wird es revidieret - und dann erst corrigieret - mit Rötel, der nicht bleibt, - wenn man's nicht überschreibet. - Danach kommt Cranz erst fragen, - die Lücken nachzutragen, - zum achten wirds munidieret, zuletzt collationieret," und dann handelt es sich noch darum, Auszüge aus den Nachrichten aus den Gemeinen, von den Wanderschaften unter dem Kreuz und von den Taten der Apostel auf mehr als einem Plane über dem Oceane herzustellen.

Und dann fährt Zinzendorf fort: "So sehr das nun beschwerlich, - so gehts doch unaufhörlich, - und Cranz ließ seit acht Jahren - den Faden niemals fahren, - so ists Zurückbleiben - mir allzeit zuzuschreiben. - Ich bin zu manchen Zeiten - gar träge zum Arbeiten, - weil ich des Cäsars Gabe - nicht zum Geringsten habe. - Ich ruhe gerne lange, - und dann so wird mir bange, - die Arbeit wächst abscheulich, - da tummelt man sich freilich."

In einem Punkt verspricht er aber dem treuen Mitarbeiter Besserung und zwar ähnlich wie Professor Francke: "Er schrieb, niemand konnt's lesen. - Da lernte der Professor - Calligraphiam besser, - so daß wohl Canzelisten - ihm das Prae geben müßten." Doch ist es wohl zweifelhaft, ob er das Versprechen wirklich hat halten können. Und in der Tat hatte dies nette Gedicht noch ein Nachspiel, denn in einem Gedicht auf den Kollegen Cranzens S c h a u - k i r c h vom 9. März 56 erwähnt Zinzendorf, daß Cranz seine Leistung nicht wohl aufgenommen habe. Er habe ihm zwar gedankt, aber es war nur Hofweihwasser und kam nicht aus Herzgefühl. Ja Zinzendorf hat hören munkeln sein Carmen zu verdunkeln, es wäre viel Geschrei und wenig Wolle gewesen.

Cranz hatte offenbar seinen Versprechungen nicht recht getraut, er versichert ihm aber, er habe jenes Gedicht wirklich mit Beugung und Dank geschrieben.

So zeigt sich, wie demütig und einsichtig in bezug auf seine Fehler sich der so hochstehende Graf zu verhalten pflegte, und im gleichen Sinn schreibt er am 17. März 54 an den bereits oben erwähnten Hausmeister Gold: "Soll ich mein eignes Herze sagen? - Ich hab das wenigste zu tragen, - und du trägst zweifelsfrei an mir - mehr als ich mir noch reproschier, - allein, wenn noch zwei Sachen wär'n, - darüber du mich müßtest hör'n, - denn sie stehn dir gewiß nicht gut, - und kommt noch nicht aus bösem Mut, - Das eine ist Rechthaberei, - das andre Unliturgei. - Ich weiß, daß beid' aus einem Grund - herkommen, der niemand übel stund. - Sie kommen her aus einem Fleiß, - der sich genug zu schaffen weiß - und der nicht gern hört raisonier'n - von Sachen, die man nicht will rühr'n." Und reizend weiß er nun dem groben Gold den Weg zur Besserung zu zeigen. Er soll nämlich von seiner Frau ein gütiges, gesittetes und andächtiges Wesen lernen. "Ich wünschte, daß dir deine Dor` - so einen selgen Eindruck gäb, - daß Liturgie sich draus erhebe."

Auch sonst benutzt er diese Geburtstagswünsche oft, besonders nötige Ermahnungen zu geben. Zum Beispiel bekommt am 11. Januar 55 der sonst vom ihm gelobte und geschätzte Brodersen das Seine zu hören, und zwar wüßten wir nicht warum, wenn nicht Brodersen in seinem Alter in Herrnhut wegen seiner Eigengerechtigkeit bekannt gewesen wäre, wovon ein nicht unwitziges Gedicht Kunde gibt. Zinzendorf schreibt ihm also und zwar offenbar ohne dauernde Wirkung: "Du bist eine Menschenseele - und deswegen imperfekt - wohlgesalbt mit Priesteröle - gegen aller Sünd Effekt, - aber doch nicht so ganz ohne - unbeliebge Sympathie. - In der absoluti-one - wird man froh, nicht fertig hie. - Das ist leicht zu experieren, - und wer das nicht ein gestünd, - würde sich umsonst flattieren. - Sicherheit grenzt an die Sünd. - Wir sind klein und etwas blöde, - weil man sich nicht trauen kann, - und weil das nie wert der Rede, - was man Gutes hat getan."

Ähnliche Gedanken enthält sein Gedicht vom Januar 56 auf den von ihm hochgeschätzten herrschaftlichen Sekretär Paul Schneider, der sich bei geringer Vorbildung in dies schwierige Gebiet glänzend eingearbeitet hatte. "Ehrsamer lieber Treuer! - Ich Sorge, daß ich heuer - besinge den Paul Schneider - zum erstenmale leider. - Die Ursach ist zu raten; - Sein Fleiß und Glück und Taten, - Beflissenheit zu lernen - und alles auszukernen, - Gelenke und Geschicke, - judiziöse Blicke, - die einen avertieren, - daß mehr zu expertieren... - gesetzt, die Gaben wären-zu sehn an einem Mähren... - Denn so Prärogativen, - wenn sie ins Schiefe liefen, - die können einen Mähren - zuerst im Herzen stören... - Zum andern ist ein Mähre - zu einer Art von Ehre, - nicht eitler (er denkt gründlich), - doch nicht ganz unempfindlich, - und wenn er in glorioso, - bei uns anfänget, o so - wird aus dem Virtuoso - ein Ritter von Toboso." - Mit diesem letzten Ausdruck meint Zinzendorf vermutlich Don Quichotte. Jedenfalls will er aber den erfolgreichen Sekretär vor Selbstgefälligkeit warnen.

Weiter fallen für den genialen Kaufherrn Herrnhuts Abraham Dürrninger in den Sammelgratulationen stets ein paar Zeilen ab, und zwar gehen sie immer in der gleichen Richtung. Da heißt es am 9. November 55

für Schwester Dürninger: "Ich wünsche dir und deinem Mann, - die man nicht separieren kann, ... - daß euch in denen mancherlei, - Geschäften immer selig sei - und daß ihr ein Exempel seid -geschäftiger Marien dieser Zeit!" Dann tröstet er Dürninger im Jahre 56 im Januar über seine etwaigen Verluste beim Erdbeben von Lissabon und, "was Correspondenten von da manquirieren könnten", und mahnt ihn: "Die mancherlei Beschwerden - bei Dingen dieser Erden, - die müssen uns nie schwächen, - noch unsre Freude brechen." Im Januar 58 ermuntert er ihn aber: "Lernt alles Leid vergessen - durch die zeithergen Messen, - weil doch nichts als die Sünde müht."

Aber auch die allerwichtigsten Mitarbeiter bekommen ganz öffentlich das Ihre von Papa zu hören. So singt er am 20. Oktober 53 seinem unentbehrlichen Gehülften und Schwiegersohn Johannes von Wattewille die später auch von Goethe behandelte orientalische Fabel von dem Regentropfen vor, der in eine Muschel fiel und zur Perle wurde. Er hat sie übrigens nicht nur damals handschriftlich im Jüngerhaus-Diarium, sondern später auch in etwas verständlicherer Form in den Barbyschen Sammlungen veröffentlichten lassen. Im Jüngerhaus-Diarium wird aber ausdrücklich dazu bemerkt, daß Gott aus etwas ganz Geringem etwas Unschätzbares machen, es aber auch mit Schanden in sein voriges Nichts zurückfallen lassen kann, falls es nicht demütig und uneigenliebisch bleibt. Zinzendorf setzt aber ganz ausdrücklich die persönliche Anerkennung hinzu: "Johannes soll ein unthinking, but useful favorite sein, amor et deliciae fratrum, der Welt unbekannt bleiben und weiter, was der Heiland durch nepios anzeigen wollen." Und zu dieser Ermahnung lag Grund vor. Johannes war wegen seiner Liebenswürdigkeit und Hingabe der erklärte Liebling der Gemeinde und auch Zinzendorfs und zwar letzteres, was beide ehrt zum Teil darum, weil er einer der ganz Wenigen war, die ihm offen zu widersprechen wagten. Bei genauer Kenntnis merkt man aber, daß er in Gefahr war, ehrgeizig zu werden, und da sucht ihn Zinzendorf ganz öffentlich in die frühere Unbefangtheit zurückzuführen.

Sehr fein sind ferner die Winke, die er seinem Sohn Christian Renatus zum 19. September 50 gibt: "Ob ich auch aus altem Dienerrechte - zum Schluß von dem Entretien - diesem Sohn ein wenig sagen möchte, denn ich kenne das Terrain, - was das Facit von dem allen sein wird, - Christel, wo du weinst, ist er dein Hirt, - wenn du dienst, so ist er Baas, - wenn du siehst, dein Augenmaß. Wenn du wandern mußt, dein Wegezeichen, - Wenn du schiffest, dein Kompaß, - wenn es menscht, er ist deinesgleichen, - wenn du Rat hältst, dein Verlaß, - wenn du weinst, die Urne deiner Tränen, - wenn du lachst, dein zeitigs Notabene ..."

Diese lakonischen blitzend scharf formulierten Winke des Vaters waren natürlich in dieser Form für den Gebrauch der Gemeinde weder bestimmt noch geeignet. Christian Gregor hat aber kraft seiner einzigartigen Fähigkeit, Zinzendorfs Dichtungen für den Gemeingesang verwendbar zu machen, folgende Strophe daraus gestaltet: "Hab an ihm, was nur dein Herz begehret, - denn er will dir alles sein. - Wenn dir wo was Schmerzlichs widerfähret, - blickt sein freundlich Auge drein, - wenn dirs wohl geht, beugt dich seine Gnade, - wenn du wanderst, krönt er deine Pfade, - segnet, was du für ihn tust, - und erquickt dich, wenn du ruhst." In der Tat ein Meisterstück von Innigkeit und Wohlklang, und doch bleibt es weit hinter den geistvollen, konz-

trierten Härten des Originals zurück.

Nicht ohne Rührung kann man ferner die Wünsche Zinzendorfs zum 67. Geburtstag des tauben Maurers zu Herrnhut am 7. Mai 51 lesen. Sie zeigen, daß er auch den bedauerlichsten Fällen nachgehen wollte. Dieser Maurer war nämlich seit einiger Zeit Witwer und in der Einsamkeit seiner Taubheit verständlicherweise schwermütig und unzufrieden geworden. Zinzendorf mahnt ihn aber: "Dein selig` Weib erwartet dich. . . - Sie wohnt schon geraume Zeit - in ihrem lieben Paradiese, - ihr Herz ist voll von Jesu Preise, - mit dir ist sie nicht satisfied. - Sie hat von einem Engelein, - das hat es meinem wiedererzählt, - gehört, daß du dich so gequält, um ihr Weg - das ist Seligsein, - und daß du schon die längste Zeit - Gedanken auf Gedanken häufest - und dich auf solche Dinge steifest, - die sie gewißlich nicht erfreut. - Sie wünscht und ich und Jesus Christ. . . - Wir wünschen, daß du Fleisch und Blut - an Jesu rauhes Kreuze schlägest- und dich mit keinem Tand mehr trügest, - so würde noch dein Ende gut. - Verliebe dich mit Leib und Seel - in deinen und in meinen Heiland, - und denke gar nicht mehr wie weiland, - und denk an den Imanuel. . . - Sonst kann man, wenns zum Ende geht, - nicht mit der Kirchposaune blasen- und legt dich traurig in den Rasen - und denkt, da liegt ein falsch` Prophet." Und ausdrücklich steht darunter: Schrieb dein guter Bekannter Ludwig.

In wenigen Zeilen formuliert er endlich das brüderische Lebensideal in einem Wunsch an F r i e s vom Oktober 57: "Ich wünsche ihm die selge Gnade, - ein Heilger unsrer Zeit zu sein, - in sich ein Sündr` im höchsten Grade, - in ihm mehr als ein Engelein."

Erhebliche Schwierigkeiten empfand er dagegen, wenn er von seinen Reisen aus an die Gemeinde Sammelwünsche richtet, etwa, als er bei der Ausreise nach St. Thomas im Dezember 38 vom Schiff aus und bereits von Seekrankheit schwer geplagt an alle Herrnhuter Brüder schreibt: "Mein Herze wird zu einem Gruß getrieben - an mein Geschwister. das ins Herz geschrieben - Nur eines will ich mir erbeten haben, daß wenn ich meinen Gruß und Gnad` und Gaben - vielleicht an jemand unrecht adressiere - und einen andren etwa nicht berühre, - ihr wollt bedenken, daß man auf dem Meere - zuweilen ist, als wenn man es nicht wäre." - Er will aber wenigstens versuchen, jedem einen Segen zu schicken. "Ich werde mich der Ordnung so bediehn, - wie ihr in meinem Buche steht, dem grünen." Dieses grüne Buch enthielt nämlich seine privaten Aufzeichnungen, zum Beispiel über seine Aufgaben und Pläne, aber auch Notizen über die einzelnen Gemeinglieder zum Zweck der Seelsorge und Fürbitte. Und nun bekommt jeder - ich zähle 108 Brüder - ein oder zwei Zeilen, zum Beispiel: "Der liebe Erstling unserer Gemeinde, - der Augustin halt sich im Blute reine."

Mit dem Anwachs der Gemeinde wurde es ihm natürlich immer schwerer, persönliche Verbindung mit den einzelnen zu gewinnen. Konnte er doch nicht überall sein. Daher ließ er die Geschwister an sich schreiben, zum Beispiel die der 1742 gegründeten Gemeinde Bethlehem und Nazareth. Und da sollte er ihnen nun antworten und konnte es aus Zeitmangel doch nur kurz, wie er sich ausdrückt, in Sentenzen tun. Da dichtet er ihnen im Dezember 52:

"Die vielen anderen Geschäfte - erlauben eurem Ludwig nicht, - daß er sich an ein jedes hefte, - das ihm sein Herzenswerk bericht` t. - Er muß Sentenzen schreiben gehn. - Ihr könnt doch in sein Herze sehn. - Nur eines will ich herzlich bitten, - daß wegen dieser kurzen Schrift - nichts an den schö-

nen guten Sitten, - darinnen man euch jetzt antrifft, - verändert und zurücke bleibt, - daß man mir etwa nicht oft schreibt.-Ich kann euch vor dem Lamm versichern, - ihr Herzen, wenn ich auch nicht kann - (denn so viel Handschrift wird zu Büchern), - ein^m jeden tun, wie er getan, - daß mir doch die Connexität - mit jedem Herzen nicht entgeht." Und nun bekommt jedes in aller Eile wenigsten zwei Zeilen.

Noch kürzer faßt er sich am 21. März 54, wo es sich allerdings nur um Beantwortung von Grüßen handelt: "Als Heinrichs vor dem Jahre zu mir kamen, - da brachten sie mir über fünfzig Namen, - die mich von Herrnhut schöne grüßen ließen, - und ich ließ mich die Mühe nicht verdrießen, - mich für die Grüße alle in Gedanken - aufs herzlichste und schönste zu bedanken, - und denke nicht, daß mans wird ungern sehen, - zu wissen, daß sie registriert stehen. " Und zum Beweis dafür zählt er sie nun auf und zwar fängt er mit den Witwen an und dieses gereimt: "Theodore, Nitschin, ganzes Chor Christinnen. - ich wünsch euch seinen Frieden bei euch drinnen. - der Liesel Stube, wie sie alle heißen, - der Damnitzen, der Marieliesel Reußen, - der Binel Watte weil, der Gernerinne,-der Gneußin, Brüningsks, der Nonhebelinne." Und das geht auf diese Weise seitenlang fort, dichterisch natürlich gänzlich unmöglich, die Schwestern sollten aber empfinden, daß er an jede einzelne persönlich dachte. Und das hat er stets durchzuführen versucht.

Nun kommen wir aber zu einer anderen Seite seiner Dichtungen, nämlich zu den wichtigsten allgemeinen Betrachtungen, die sich zuweilen in diesen Gelegenheitsschöpfungen finden. Da äußert er zum Beispiel am 29. Dezember 53 am Tag nach dem Geburtstag seiner Tochter Benigna (geb. 1725) über seine Grundsätze betreffend die Kindererziehung: "Sobald sie in den Jahren sind, - da man sich auf sie selbst besinnt - und da die jungen Leute gern - links denken und rechts reden lernⁿ - da wird der Jünger complaisant - ambitioniert, der confident - zu sein von seiner Kinder Mut, - und wenn er's will, so geht es gut.- Er hätte gar nichts einzuwenden, - wenn's andre Eltern anders fänden. - Daß er es aber also faßt, - ist, weil es ihm nicht anders paßt. - Sobald die Kinder in den Schrein - der Kirche eingenommen sein, - sind sie der Eltern Mitgenoß - an einem und demselben Los. - Von dem an wird so ein Respekt - im väterlichen Mut erweckt, - wie ehemals Kaiser Leopold - den König Joseph eingeholt." Er will also seinen Grundsatz, die erwachsenen Kinder als selbstständig zu behandeln, um ihr Vertrauen zu erhalten, niemand aufdringen, betont ihn aber mit Recht eindrücklich. Denn wie oft ist durch zu starken Druck der Eltern das Gegenteil erreicht worden.

Über das rechte Verhalten der jüngeren Generation zur älteren äußert er dagegen in dem Geburtstagsgedicht auf David Nitschmann, den ersten Bischof der erneuerten Brüderkirche, am 27. Dezember 53: "Wir sollen die Väter (nach der Zeit, - nicht nach dem Amt in Ewigkeit) - fein aufmerksam ins Auge fassen, dem dankbar, der sie uns gelassen. - Wir soln in ihrer Tage Zeit - an ihnen haben unsre Freud^e - und in der liebenden Gemein^e - bei ihrem Lichte fröhlich sein." - In bezug auf sich selbst fügt er aber hinzu: "Der Jünger, davon transportiert, - wird den Mann, der ihn ordiniert, - mit dem geheimen Seufzer sehn: - Ach Hüter, mach mich auch so schön!"

Eine orginelle Beobachtung enthält auch das Gedicht auf den Heimgang des

von ihm geschätzten Gemeinardtes Schmidt vom 17. November 56, denn mitten in den Ausführungen über seine Verdienste äußert er über die Beurteilung Abgeschiedener: "Und das Besondere dabei ist, - daß man hier unten ganz vergißt, - was man an einem als choquant - von innen und außen hat gekannt. . . - Man sieht sich, wie man sozusagen - sich hat gesehn an Feiertagen, - beim Sakramente wahrgenommen, - und wenn man auseinanderkommen, - wie das Abwesend in der Tat - darinnen so was Eigenes hat, - daß uns das Bild von einem Freund - nicht durch das Mikroskop erscheint."

Historische und biographische Gedichte

Nun aber wollen wir uns den historischen Gedichten zuwenden, die Zinzendorf besonders gern für Gedenktage der Gemeinde oder Geburtstage langjähriger Mitarbeiter verfaßte, zum Beispiel im Dezember 46 das Denk- und Danklied in Bezug auf die Entstehung der Brüdergemeinde Ebersdorf und im Juni 46 Nr. 2206 IV die Schilderung der Entwicklung der Gemeinde von 1722 ab. Um diese Aufgaben ausreichend zu bewältigen, wären indes kleine Epen notwendig gewesen. Wenn aber statt dessen jedes Jahr Herrnhuts nur durch eine Zeile charakterisiert wird, bedarf es eines Kenners, um das zu verstehen, und oft bleiben auch einem solchen die kühnen Wendungen Zinzendorfs rätselhaft. So hat er sich denn genötigt gesehen, dem Druck dieser Dichtungen Anmerkungen hinzuzufügen, und ihren poetischen Wert von vornherein damit verurteilt.

Ähnlich steht es mit den Liedern, die das bewegte Leben einzelner schildern. Zum Beispiel das Lied auf Rosina Nitschmann vom 22. Juli 50 mit Aufzählung der Zeugenreisen, die sie ohne ihren Mann ausgesandt selbst nach Grönland gemacht hat. Weiter das lange Lied, in welchem er in grosser Eile dem Syndikus Nitschmann am 26. September 53 sein ganzes Leben vorführt, wie er zur Grundsteinlegung des Gemeinhauses 1742 nach Herrnhut gekommen ist und dort die ersten Zeiten erlebt hat. "Da hatten wir ein Gnadenjahr. - In dem wars unerhört, - wenn ein Tag hingegangen war, - da niemand sich bekehrt." Weiter Nitschmanns Reisen nach Jena und Tübingen, wo er den Grund zur Erweckung unter den Studenten legte, seine Reise zur ersten Anknüpfung mit der Schweiz und endlich seine durch den Widerstand der Regierung vergebliche Missionsreise nach dem Kap und Ceylon. Auch dem Bischof Johann Nitschmann hat er einmal am 9. Oktober 54 dichterisch sein ganzes Leben vorgeführt und dabei nicht verschwiegen, daß er ihn 1730 wegen Widerspenstigkeit einmal aus Herrnhut verbannt hatte. Wegen ihrer bloß andeutenden Darstellung konnten diese Gedichte aber fast immer nur für die Betreffenden selbst Bedeutung haben.

Zuweilen wird allerdings ein bestimmtes Ereignis lebendig erfaßt, zum Beispiel in dem Gedicht auf den Heimgang Friedrich Martins am 21. August 50 die Krisis in Herrnhut, als die Nachricht von den vielen Todesfällen in St. Crux eintraf. Da wurde Zinzendorf vorgeworfen: Du bringst das Volk Gottes um. Aber schließlich sang die Gemeinde doch das schöne Glaubenslied: "Die Glieder werden ausgesät, - als wären sie verloren, - auf ihren Beeten aber steht: - Das ist die Saat der Mohren."

Auch gelingt es ihm, ein eindrückliches Bild von Leonhard Dober zu geben, der allerdings eine besonders charaktervolle Persönlichkeit war. Da erzählt er im Februar 51: Man sah schon an dem Jüngling etwas Besonderes und Göttliches. "Wenn der unvergeßliche Pfarr' Rothe - noch so aufgebracht erschien - und sein Blick noch so viel Schweres drohte - und der Lenhard sah auf ihn, - so ward eine sabbatische Stille, - und Herrn Rothes Geist, Verstand und Wille, - gaben's allemal gleich näh'r, - als ob's sympathetisch wär'. - Freilich haben Mutterherzfatiguen, - freilich hat die wilde See -das Gesumm der schwärzesten Schmeißfliegen - in der giftgen Caribee, - bald die conjurirten Niederlande, - bald die livländische Marterbande, - das unruhe Engelland - das Gesichtel 'was verbrannt-Aber wer so ein Professionist - in der Brüderbildung ist . . . , - der findt in der Leonhardschen Miene - noch dieselbe Gnadenwahl - und die Anmahnung von der Schechine (Herrlichkeit Gottes) - in dem herrnhutischen Saal. - Habe Dank, du freundlicher Liebhaber, - daß, nachdem das dreißigjährg Aber - von dein'm Herrnhut wegcharmiert, - Lenhard just hier präsiert." Zunächst müssen da die höchst originellen letzten Zeilen erklärt werden. Mit dem dreißigjährigen Aber ist nämlich Christian David gemeint, der soeben in Herrnhut entschlafen war, weil dieser große Apostel durch seinen unruhigen Widerspruchsgeist stets viel Not gemacht hatte. Die innere Überlegenheit Dobers schildert Zinzendorf aber auch in einer Ode vom 7. März 57, wo er die Neger anredet: "Heut ist der Jahrestag des Mannes Gottes, - der sich zuerst eures bittren Spottes- nicht schämte. - Er ging und machte die Stirne sein - hart gegen alles wie Kieselstein - und zerbrach die Riegel, - stürzte die Höhen - und nahm und ließ es die Teufel sehen - Sankt Thomas weg."

Eine besondere Gruppe unter den geschichtlichen Dichtungen Zinzendorfs sind ferner die sehr zahlreichen Lieder auf seine Gemahlin, die sich übrigens meistens dadurch auszeichnen, daß er ihr besondere Ehrfurcht erweist. Da schildert er in seiner Ode zum 7. November 53, was für heldenhafte Leistungen diese von Natur zurückhaltende und kränkliche Frau vollbracht hat, wie sie zum Beispiel in Vertretung ihres Gemahls an den dänischen Hof und trotz aller Gefahr sogar nach Petersburg gereist ist und nicht wenig erreicht hat. Er schließt mit der Schilderung des schönen Zusammenlebens mit Erdmuth im Jahr 1751: "Wir wohnten in der Herrenhut - aufs seligste beisamm', - wir hatten Mut und Kreuzesmut - und fühlten Wundenflam', - Wir zählten siebzig Graf'n und Herrn, - dreihundert Edelleut' - als Seelen, den'n der Wundenstern - aufs Kripplein hingedeut't." Und dabei ist es nicht zufällig, daß er hier von der außerordentlichen Ansammlung von Aristokraten in Herrnhut erzählt. Seit seiner Verbannung im Jahr 1736 war er nämlich nur selten längere Zeit in Herrnhut gewesen, dagegen hatte ihn Erdmuth dort oft vertreten und es trotz ihrer stillen Art verstanden, einen grade für den Adel besonders anziehenden gesellschaftlichen und religiösen Mittelpunkt zu bilden.

Über eine andre Seite des Verhältnisses beider Gatten äußert sich Zinzendorf indes am 7. November 51 sehr offenerzig: "Meine Fürstin, meine Dorothee, - die er für mich werden ließ - zu der dreißigjährgen Wunderehe, - drauf so mancher Nordwind blies. . . - Aber weil ich dich in deinem Sinne - gerne ungehindert lass' - also stör' du mich auch nicht darinne, - wie ich mir die Sache faß'. - Ich bedank mich mit gebeugtem Triebe - für die neunundzwanzigjährg Liebe - und verehr mit Dienertreu - die Frau Mutter der Vogtei."

In der Tat hatte er von vornherein mit vollem Bewußtsein eine Streiterehe zur Arbeit für das Reich Gottes geschlossen, das hatte aber große Selbst-

ständigkeit der Charaktere beider Gatten zur Voraussetzung, eine größere jedenfalls, als es Zinzendorfs eigentlichem Eheideal, wonach die Frau eine Art Pflgetochter des Mannes sein sollte, schließlich entsprach, und es konnte nicht fehlen, daß sich die Gatten, wenn jedes seine Sache so selbstständig zu tun hatte, schließlich etwas ferner rückten. Ergreifend ist es aber, daß er am 17. Juni 57 zum Gedächtnis des Heimgangs der Gräfin vor einem Jahr rückhaltlos auf diese tragische Seite einer Ehe zu sprechen kommt. "Ich aber wär ein undankbar Herz, - wenn ich nicht mit einem wahren Schmerz - als der teuren Gräfin ihr Eheengel - manche im Dienst vorgekommene Mängel - beweinete." Noch persönlicher drückt er das in einem Brief aus, den er am 14. Mai 57, 12 Tage vor seinem Geburtstag, an seine Nichte, die Gräfin Reuß, geschrieben hat: "Die Tage sind uns dieses Jahr nicht ganz so, wie's zu Jahren war. - Wir haben so viel eingebüßt, - daß uns die Feder nicht recht fließt. - Ich hoffe wenn mein Jahrstag kömmt, - daß niemand sonderlich drauf stimmt, - und daß ich dem ergeben werd' - als eins der Fremdlinge der Erd' - in einer gottgelassenen Still', - wie ich's am liebsten haben will, - im Garten, Busch und Kabinett, - und wo die Ehrenpforte steht. - Ich bin ein armes Witwerlein. . ." Mit der Ehrenpforte ist nämlich das Eingangstor zum Hutberg, wo die Gräfin bestattet war, gemeint. Er will also seinen Geburtstag in stiller Betrachtung zubringen, und so hat er überhaupt in den Monaten nach dem Verlust seiner Gattin gehandelt.

Dagegen hat es ihm Spaß gemacht - man muß diesen Ausdruck geradezu gebrauchen - aus dem Leben Anna Nitschmans, seiner wichtigsten Gehilfin in der Seelenarbeit an den Schwestern und spätern zweiten Gemahlin, besonders die Zeit von ihrer Ankunft in Herrnhut bis zu ihrer Ältestenwahl im Jahre 1730 zu beschreiben. Da wird am 24. Februar 57 eine Ode auf ihre vor 32 Jahren erfolgte Ankunft gesungen, wie die Familie mit der damals Neunjährigen nach mühsamer Fluchtreise durch Schlesien in Abwesenheit des Ehepaars Zinzendorf zunächst auf einem Berthelsdorfer Vorwerk Aufnahme findet. Weiter erzählt er am 24. November 53 und zwar ausdrücklich mit Dank von den harten Anfängen Annas in Berthelsdorf und Herrnhut, wie sie zuerst bei einem Schneider in Dienst war, der sie schlecht behandelte, dann als Laufmädchen der Herrschaft vom Berthelsdorfer Schloß (Bethel) nach Bernstadt gehen mußte, um einzukaufen, und wie sie auch allerhand Klatschereien ausgesetzt war. "Habe Dank, du Aug und Wächter - aller deiner mährschen Töchter, - für ihr mächtiges Bewahren - in so mancherlei Gefahren, - auch für Mortelts Tyranneien - und der Raupessen Verschreien, - fürs Gericht an diesem Mädchen - über jegliches Untätchen, - für die Gnade des Verschwärmens, - dieses kreideweißen Herzens, - ihrer Schönheit ohne Blutstrich, - denn dieselbe Schönheit tut's nicht, für dein Lektionlesen - über Reizungen zum Bösen, - für den Frondienst ihrer Hände, - für den Gurt um Brust und Lende - bei den Gängen hinter Bethel - über Rennersdorf ins Städtel. -" Dies alles hat sie also vor Eigengerechtigkeit bewahrt und gelehrt, ihre Schönheit allein in der Gnade im Blut Christi zu finden.

Über ihr inneres Wachstum singt Zinzendorf aber am 16. Januar 51 in Bezug auf das Jahr 1730: "Und in denselben Tagen fing man so unter sich ein bißchen an zu sagen, - wiewohl verschiedentlich, - von dieses kleinen Mädchen - besonderer Gnadenwahl - und einem ziemlich tät'gen - auf sie wir-

kenden Strahl, - der schon die ganze Seele, - obgleich subtil gefaßt." Über die weiteren Vorgänge dieser Monate dichtet er am 18. März 52: Als sich nämlich die Ältesten Herrnhuts" in Hochmut sehr vergingen, - und unter sich anfangen - nach Art der andren Heiden - zu hassen und zu neiden", wußte der Heiland ihr Herz zu rühren, sich selbst zu degradieren, also ihre Ämter niederzulegen, und an ihrer Stelle wurde Martin Linner Ältester. Wie aber bald darauf am 17. März Anna Nitschmann Ältestin wurde, beschreibt Zinzendorf am 17. März 54 sehr anschaulich. Es hatte nämlich kurz vorher einen kleinen Skandal gegeben. "Ach, dachte damals jedermann, - der seinen Nachbar sahe an: - du bist doch kein Ischarioth, - der uns verrät und macht uns Not. - Wie Christian David fürs Gemahl - von den Sonntagsagapen stahl, - und redt ihr was davon ins Ohr, - mein Gott, was gab das für Rumor! - Man denkt, wer wird der Schwätzer sein - als das unschuldige Mägdlein. - Nachdem nun ihre Unschuld sich - zu Tage legte öffentlich, - so geht's wie mit Calumnien, - fürs Hängenbleiben kann man stehn. - Für manchen war's weiß wie bequem, - daß dieser Umstand die Tour nähm, - nun wird sie wohl (ist so zu klein) - nicht große Mädchen-Älteste sein. - Wir wissen wohl der gnädige Herr - machts immer so. Für ordinär- sucht er sich raus, was niemand acht't, - das Kind hat er uns auch gebracht, - es kommt doch endlich drauf hinaus, - daß sie zur Judith kommt ins Haus, - je nun, zu Kindern gehts noch eh'r, - als wenn's bei großen Jungfern wär. - Kein Hof kann mehr Intriguen sehn, - als um dieselbe Zeit geschehn, - so einer Annledann einmal- zu derangieren ihre Wahl. - Was hat sich aber zgetragen? - Ein Ding, wir würden's jetzt kaum wagen. - Vorgestern nahmen wir den Stab - zwölf Fürsten der Gemeinde ab." Damit kommt er also wieder auf die Amtsniederlegung der Ältesten zu sprechen, und daraufhin legten auch die Ältestinnen ihre Ämter nieder und erklärten, eine wäre, so wie bei den Brüdern, genug. So mußte also gelost werden, und zu diesem Zweck kommen die Schwestern alle zusammen, wollen aber nicht, daß Anna mit ins Los genommen wird. Indes wußte Zinzendorf vorher, daß das Los sie treffen würde. "Sie kam ins Los mit dreien mehr, und die Frau Gräfin las sie her." Und als sie nun tatsächlich getroffen war, wollte es niemand der damals Vierzehnjährigen sagen. Da schrieb es ihr Zinzendorf selbst in einem harten Brief. "Sie aber nahm's in Einfalt an. . . , und eh man sichs versah, so war sie's gute Kind der ganzen Schar." Gleichsam also das Kind, das Jesus als Vorbild unter seine Jünger stellte, und bereits am 4. Mai stiftete sie den Jungfernbund.

In anderen Gedichten auf Anna kommt dann Zinzendorf auf ihre spätere Amtstätigkeit zu sprechen, zum Beispiel am 24. November 54 auf ihre erfolgreiche Seelsorge: "Wenn du mit jemand redtst - und sungest oder bet'tst, - hast stets das Pünktchen'troffen, - fandst auch die Herzen offen." Vor allem aber gedachte er in diesem Gedicht an den Höhepunkt des religiösen Lebens des Schwesternchors in Herrnhag, dessen Chorhaus nun schon jahrelang leer stand, weil die Gemeinde dort ausgewiesen war. "O ihr beglückten Tore - im Herrnhagischen Chore! - Wenn eure Segenshallen - einmal zusammenfallen, - so werden die Ruinen - nicht zu Spektakuln dienen. - Man wird nach euren Tagen - als Menschsohnstagen fragen. " Es wird also die Erinnerung an die damalige selige Gemeinschaft mit dem Heiland lebendig bleiben. Bei aller Anerkennung ihrer Verdienste warnt sie Zinzendorf aber

noch am 16. Januar 51 vor ihrer Neigung zum Mystizismus: "Laß aber bei dem Trinken - an dieser Mutterstadt - sie niemals mehr versinken - als man Erlaubnis hat, - mach ihre Hütte kräftig - und ihre Seel' alert - und ihre Hand geschäftig - auf dieser Segenserd".

Vor allem aber müssen wir jetzt bei dem überraschenden Eindruck verweilen, wie lebendig und naturalistisch, und in keiner Weise gesalbt Zinzendorf derartige Schilderungen zu geben im Stande war, und es ist nur zu bedauern, daß infolge seiner Eilfertigkeit solche Kabinettstücke selten sind. Derartige Lieder wurden nun aber nicht bloß in dem kleinen Kreis seiner Umgebung vorgesungen, sondern dann allen Gemeinen mitgeteilt. Er wollte eben einen ganz offenen, naiven Verkehrston, der nichts beschönigte. Ja es ist ein anheimelnder Zug bei Papa, wie er oft genannt wird, daß er gleichsam zum Großvater der Gemeinde wird, dem es Freude macht, manchmal recht gemütlich zu erzählen.

Gedichte für Kinder

Dahin gehört auch seine immer mehr hervortretende Neigung zu Kindern. Besonders nah standen ihm natürlich seine Enkel, und da hat er zum Beispiel am 25. April 57 der kleinen Dorel seine Freude ausgesprochen, daß sie herzlich, klein, gebogen, niedlich und niemals ungezogen gewesen ist. Auch lohnt es sich, das Lied, das er dem kleinen Johann Ludwig (geb. 1752), der sich damals schon in der Anstalt zu Niesky befand, zu seinem Geburtstag, dem 6. März 56 gedichtet hat, mit einigen Kürzungen wiederzugeben. "Wie ich in meinem vierten Jahr - so ungefähr gekommen war - so weit wie Johann Ludewig, - da stund es auf die Art um mich: - Ich hatte Nachricht von jemand, - den man den Herrn Jesum nannt'... - Besonders in der Abendstund, - da hatten sie den Vers im Mund: - Unser lieber Vater du bist, - weil Christus unser Bruder ist. - Ob ich nun wohl den rechten Grund, - von dieser Ursach nicht verstund... - so deuchte mir das Brüderlein - doch gar so lieb und hübsch und fein, - daß ichs gesungen haben wollt, - und wenn's nicht ward gesungen, scholt. - Einstmals verschlief ich den Gesang, - da wurde mir gar angst und bang, - und nichts der Welt sprach mich zu gut, - kein Mensch noch Zuckerbrot noch Rut'... - So Ludewig, sah es aus fürwahr - beim Eintritt in das fünfte Jahr - mit Ludwig, deinem Großpapa, - das war denn die Historia. - Es ist nun über fünfzig Jahr, - daß ich ein solches Knäbchen war, - allein es ist mir noch so mähr, - als wenn's erst heut gewesen wär. - Wenn ich in Hennersdorfe bin - und geh so in der Stube hin - und tret' im Saal vors Ofenloch, - besinn ich mich auf alles noch. - Ich weiß den Platz, wo's Lämmleins Tod - zuerst mein Äuglein machte rot, - die Stelle, wo ich in der Nacht - zu ihm erwacht und Bund gemacht. - Daß mir mein Johann Ludewig - dergleichen nicht erzählt von sich - von gestern und vorgestern her, - das irrt mich eben nicht so sehr. - Das wird vielleicht nur darum sein, - weil in der jetzigen Gemein - des Lämmleins sein Verdienst und Tod - nicht anders ist wie täglich Brot. - Vielleicht erspart der Ludewig - dergleichen zu erzähl'n von sich - bis, wenn's mit ihm in Tag und Jahr - wie mit dem Onkel Christel war, - daß er muß andrer Knäbelein - ihr Kantor und Vorbeter sein, - und das, wie sein Herr Vater spricht, - mit einem warmen Herz'n verricht't. - Wenn Ludwig nicht, wie's wohl geschicht, - so einen frühen Heimruf kriegt, - wie Johann Weiß als Kind empfieng - und Onkel Christel als Jüngling, - so mag

er meinetwegen sein - bis Heilands Zukunft zur Gemein, - und wenn er ihm den Fuß geküßt, - auch sehn, wo unsereiner ist."

Die Kinder waren ihm aber auch deswegen wichtig, weil die Erwachsenen von ihrem Wesen lernen sollten, und so freut er sich besonders, wenn er bei ihnen solchen kindlichen Zügen begegnet. Zum Beispiel dichtet er am 13. Februar 55 auf Sophie von Gersdorf: "Mir gefällt das Ding, - daß deine Gaben - und die Mängel, - die wir alle haben, - die Niedlichkeiten - und die kleinen, winzigen Eigenheiten, - alle Tugenden und auch Untätchen - von der Art sind wie bei großen Mädchen, - unser Sophiechen - geht noch immer in den Kinderschühchen."

Vor allem aber wünscht er selbst recht kindlich zu werden, und da schreibt er am 8. Dezember 53 an die Kinder der amerikanischen Brüdergemeinen: "Ich bitte meine lieben Kinder - in Bethlehem und Nazareth; - Erlaubet einem armen Sünder, - daß er ein Wörtlein mit euch redt, - ich bin zwar nicht so recht ein Kind, - die große, große Leute sind. - Denn Jesus, die getreue Liebe, - stellt sie in seiner Jünger Mitt, - und gibt zugleich so Herzenshiebe, - davon man sich nicht leicht entschütt, - wer's Reich nicht nimmt als wie ein Kind, - bleibt unterm Regiment der Sünd, - Ich hab es als ein Kind genommen, - ich blieb erstaunlich lange so, - ich glaub, ich bin nach Herrnhut kommen, - nach meinem lang` Exilio [1747]. - Ich war noch immer wie ein Kind, - zum wenigsten doch so gesinnt. - Wie ich zu einem Ding gekommen, - das man ein männlich Wesen heißt, - und wer mir meinen Schatz genommen, - die Närrleinshaftigkeit im Geist, - das sind - ach sie sind Legion - ach Gott, vergib nun alles schon. - Ich warte nur auf eine Sache, - und wenn ihr meinem Heiland dankt, - denn sie ist grade in der Mache, - und eh das Schiff bei euch anlangt, - so ist sie zweifelsfrei vorbei, - ich denk, daß es getroffen sei." Was er mit dieser Sache meint, konnte er den Kindern wohl kaum erklären, er meint aber jedenfalls damit, daß er die drückende Sorge für das Finanzwesen der Gemeinde einem dafür geeigneten Collegio abgeben wollte. So fährt er fort: "Wenn dieses, wie ich wirklich glaube, - zu einem selgen Ende kommt, - so bin ich wieder eine Taube, - ein Lamm, ein Kind, das vielen frommt, - und durch sein Lachen und Gewein - in seinem Amt wird nützlich sein. - Und also ist die große Sache, - dabei ich auch, ihr Kinderlein, - zu meinem kleinen Heilgen mache: - Ihr sollt zu meinem Heiland schrein: - Herr Jesu, Ludwig wäre doch - so gern ein Kind, ei mach ihn noch." Hier haben wir also wirklich ein Erlebnislied aus der Not schwerster Sorge heraus voll Sehnsucht nach dem Ideal christlicher unbefangener Kindlichkeit.

Der Charakter der späten Dichtungen

Doch nun müssen wir versuchen, die Frage ernstlich zu beantworten, warum sich in diesen Dichtungen, in denen doch trotz vieler Nachlässigkeit so viel Leben und Originalität enthalten ist, so wenig für den Gemeindegesang Brauchbares gefunden hat, obwohl er versucht hat, es im zweiten Anhang des Londoner Gesangbuches dafür anzubieten. Und da ist festzustellen, daß er die dafür brauchbare Tonart nicht mehr trifft. Er lebte eben nur noch ausnahmsweise in unmittelbarer Fühlung mit seinen Gemeinen, vielmehr meistens in seinem kleinen Kreis und auch in diesem sehr zurückgezogen, und so ist es kein Wunder, wenn er in seinen Ideen eingesponnen manchen geist-

reichen, aber auch eigenartigen Betrachtungen nachgeht und vor allem seine mit Fremdworten überladene private Sprache benutzt.

Dafür einige Beispiele. Da dichtet er am 25. Februar 56 auf **Bruder von Zeszschwitz**, den Besitzer von **Taubenheim** und freut sich, daß dort eine niedliche, lutherische landeskirchliche Gemeinde mit einem Herrnhut befreundeten Pfarrer besteht, wie sie sonst außer in Berthelsdorf kaum zu finden ist. Hier war also sein Ideal für die Wirksamkeit der Gemeinde nach außen erreicht, nämlich der lutherische Tropus verwirklicht, das heißt brüderische Frömmigkeit in lutherischer Form ohne äußeren Anschluß an die Brüdergemeinde vorhanden. Denn an letzterem lag ihm wenig, vielmehr war sein eigentliches Anliegen Geistesgemeinschaft der Gemeinde mit lebendigen Christen außerhalb. Sonst sah er die Gefahr des wirkungsunkräftigen Separatismus vor Augen. Daher fährt er fort: "O troppe Lutherane! O mane, mane, mane [bleibe], - Weil sich die Wundenlehre - zugleich mit dir verlöre. - Was sonst die Welt bedeckte, - wird der Satz einer Sekte, - sobald die Orthodoxen - sich miteinander boxen. - sobald der Kirchen Heiler - statt dessen nur Zerteiler - und so viel Häupter werden - von separierten Herden. - Drum so versprich mir heute - für dich und deine Leute, - daß ihr dagegen beten - und vor den Riß wollt treten."

Mit Absicht führe ich ferner eine Betrachtung an, die sich in dem Lied auf **Johannes** vom 19. Oktober 54, 2. Anhang Nr. 3, findet. "Ein Mensch, der einer Tragödie - kein nasses Auge weigert je, - der tut zu Jesu Wundenlehrn, - als obs Äsopie Fabeln wärn, - was heiß ich so ein Menschenkind? - Ein Raabenaas ist zu gelind. Die Vögel und die Tiere beten, - Gott weiß, wie sie zum Heiland täten. - Doch was wirds helfen, wenn man sich zu Tode ärgert über dich, - Volk, dessen Name töten könnt, - wenn sich nach unserm Toten nennt."

Hier kommt also tatsächlich der Ausdruck Raabenaas vor, der in dem Spottvers: Ich bin ein rechtes Raabenaas, der sich indes in keinem Gesangbuch, weder in einem brüderischen noch in einem anderen findet, eine Hauptrolle spielt. Wohlgemerkt benutzt ihn Zinzendorf aber nicht auf die Christen, sondern nur auf die Namenchristen, die seinen ganzen Zorn erregten.

Eine tiefe Betrachtung über falsche und echte Frömmigkeit enthält ferner das Lied auf Schwester Weiß vom 5. Januar 54, 2. Anhang Nr. 5: "Was war doch das für eine Zeit? - Zeit voller Unglückseligkeit, - da man den Satz schulmäßig trieb: - Herz, habe deinen Bräutigam lieb, - da man der Menschen Lieb und Lust - in formam artis bringen muß. - Drum hat das Neue Testament... - die Grundidee wiedergekriegt: - Den Mann lehrt man einander nicht. - Der tritt ein'm jeden selbst vors Herz..."

Ein Beispiel dafür, wie ein Übermaß von Fremdworten einen an und für sich wertvollen Gedanken fast unverständlich macht, ist endlich das Lied auf **Bruder von Marschall** vom 5. Februar 52, 2. Anhang Nr. 19: "Der akkuratste Metaphrast, - den du in deinem Herzen hast, - von was für Nation du bist, - mein lieber Bruder und Mitchrist, - ist deine eigne selge Seel, - gesalbt mit seinem Freudenöl, - so absolut frei von der Müh, - formidisis oppositi."

Sehr auffallend ist nun, daß sich unter den Liedern dieser Jahre so wenig rein religiöse finden. Aber schon 1735 sagt Zinzendorf in der Vorrede zu seinen Teutschen Gedichten: "Es sind wenig Lieder, das heißt

bloße zu eigener Erbauung aufgesetzte Oden dabei, die meisten sind bei Gelegenheit geschrieben." - Es lag eben seiner aktiven Natur nicht, häufig privaten Stimmungen nachzuhängen, vielmehr wurde er zum Dichten erst dadurch angeregt, daß er auf andre wirken wollte. Außerdem ist es ihm selbst aufgefallen, daß diese Gattung in dem Arbeitsdrang der Spätzeit abgenommen hatte. So beginnt er am 13. November 56: "Wie lange hab ich dir nicht gespielt, - du, den ich in einemweg gefühlt, adorabler Ältester."

Immerhin hat er es noch zuweilen unternommen. Doch sind solche Lieder, zum Beispiel sein Karfreitagsglied von 1754, 2. Anhang Nr. 224, infolge ihrer sonderbaren Sprache meist erst gar nicht in Gebrauch gekommen. Eine eigenartige und zum Teil leidlich geglückte Idee hat er dagegen in seiner Weihnachtsharmonie 1754, Nr. 222 verwirklicht. Da hat er nämlich die Gedanken aus einer Menge von Advents- und Weihnachtsliedern in einem Lied vereinigt und so die Festfreude der Christenheit gleichsam konzentriert wiedergegeben. Ferner ist es ihm gelungen, neben der meisterhaften Übersetzung des *Salve caput cruentatum* durch Paul Gerhardt eine verhältnismäßig selbständige zu gestalten, von der er am 28. Mai 54 sagen kann: "Es machte sich fast selber."

Von einer sonst kaum erreichten Großartigkeit der Auffassung ist aber sein Hymnus auf die *Himmelfahrt Christi* vom 4. Mai 59, der übrigens, so weit ich weiß, erst nach seinem Tode im kleinen Gesangbuch von 1761, Nr. 2108, zum erstenmal veröffentlicht worden ist. Er beginnt ursprünglich: Ihr zum Herzorchester gehörige Sinnen. Ich gebe hier aber nur die schönsten Strophen in der Bearbeitung von Hermann Bauer - eine solche ist bei Zinzendorf eben fast immer nötig - wieder: "Seid ihr auf den Knien, - Menschen des Herzens? - O ihr Verborgne des Manns der Schmerzen, - blickt in die Höh! - Holdes Angesichte - des Bräutigames, - des hoch erhöhten Gotteslammes, - wir sehn dir nach. - Wende dich noch einmal, - daß wir so fröhlich, - als auf dein Wort hin im Glauben selig - hinfort nicht sehn! - O ihr Segenshände, - die Majestäten - sind in die Reihen schon eingetreten, - zur Huldigung. - Ach das dreimal Heilig - tönt schon entgegen, - aber erst schicket noch einen Segen - auf uns zurück! - Ruft nicht Gott der Vater - zu seinem Sohne: - Sei mir willkommen hier auf dem Throne, - siegreicher Held! - Setze dich zur Rechten, - bis für dein Büßen - all deine Feinde zu deinen Füßen - geleet sind! - Auf das Wort des Vaters - im Thron der Allmacht - nimmt er den Himmel der Himmel Andacht - und Anbetung. - Doch die große Kunde - der Menschsohnstage, - nach deren Wiederkunft so viel Frage - und Sehnsucht ist, - soll, bis wir sehen, - Herr in der Höhe, - uns mit Genuß deiner lieben Nähe - im Herzen ruhn. - Alle Tag im Jahre, - die Gott läßt werden, - solln der Gemeine Festtage werden - der Marter Gottes."

In der Tat ist dieser letzte Gedanke Hauptthema seiner Dichtung, und besonders kraftvoll läßt er ihn in der Ode erklingen, die er am 21. Juli 53 zum Gedenken an den 50. Geburtstag des in Amerika abwesenden *Spangenberg* singt. Er beginnt sie mit der Anrede: Besondrer Mann des Herrn, und fährt nach einigen geschichtlichen Erinnerungen fort: "Was sagt man mehr zu dir? - O Bruder, sag es mir. - Mich deucht, daß ich fühle, - indem ich eben hier - dem Herren für dich spiele, - welchen Text du jetzt - vorzuschla-

gen hättest, - wenn du gleich nicht redtest, - Der Text, der immer währt, - wird überein erklärt -und macht doch nicht müde: - Der Heiland sei geehrt, - daß er am Kreuz verschiede - unter tausend Schmerz - für dich, liebes Herz, - schreib's in Stahl und Erz. "

Diese Studie dürfte gezeigt haben, daß Zinzendorfs poetische Gaben und Leistungen auch in seinen letzten Jahren unter einem Wust von Nachlässigkeiten und Geschmacklosigkeiten viel mannigfaltiger und reicher sind als das, was sich im kirchlichen Gebrauch erhalten hat, ja erhalten konnte. Er verfügt nicht nur über hohen Schwung und erhabene Bilderpracht, zuweilen auch über zarte Innigkeit, viel mehr kann er auch scharf formulieren und drastisch und lebendig sein bis nahe an den Witz heran. Und dann ist er wieder gemütlich, behaglich und breit mit Neigung zu Humor, wie ihn Schrautenbach aus eigner Beobachtung heraus schildert: "Im Umgang war der Graf munter, verbindlich und ungemein unterhaltend, ein Liebhaber der Freude und des unschuldigen Scherzes, wenn auch er der Gegenstand der Laune war." Und so begreifen wir auch das auf manchen seiner Bilder angedeutete Lächeln, das mich immer etwas an das der Mona Lisa erinnert hat. Jedenfalls sind seine Spitzenleistungen das Spiegelbild einer überaus mannigfaltig bewegten Seele und eines einzigartigen Originals.

In der Art seiner genialen Begabung, die ganz von ihren momentanen Einfällen abhängig war, lag aber auch der Keim dafür, daß sich diese dichterischen Anlagen nur ausnahmsweise voll entfalten konnten, ja daß sehr vieles als verfehlt untergehen mußte. Schon in der Vorrede zu seinen deutschen Gedichten schreibt er selbst: 1735: "Meine Poesie ist ungekünstelt, wie mir ist, so schreibe ich. Höhere und tiefere Worte pflege ich nicht zu gebrauchen, als mein Sinn ist. Die Regeln setze ich aus den Augen um des Nachdrucks willen." Diese damals noch zufällige Selbstbeobachtung wurde für ihn aber ein verhängnisvoller Grundsatz, als sein Scharfblick das Gezierte, Rhetorische und Unnatürliche der damaligen Barockpoesie durchschaut hatte. Da hat er der Schönheit in diesem Sinne den Abschied gegeben und zu Gunsten der Natürlichkeit das ehrbare Hausnegligeé als das Wesen eines rechten Gemeinliedes bezeichnet. Das bedeutete aber auf seinen eigenen Fall angewandt, daß er nun nicht mehr an seinen Gedichten feilte, was er früher, wenigstens dann, wenn es ihm darauf ankam, mit Mühe getan hatte. Hier empfand er nämlich große Schwierigkeit. Auch in Bezug auf seine Reden war es ihm nämlich kaum möglich, die Lücken in den naturgemäß nicht mehr immer vollkommenen Nachschriften auszufüllen, weil er sich nicht mehr in den Zusammenhang versetzen konnte. Und so hatte er auch hinsichtlich seiner Gedichte keine rechte Fähigkeit zu wirksamer Selbstkritik. Sie wäre aber bei diesen Improvisationen viel nötiger gewesen als bei seiner Prosa. Wenn er nämlich redet, erzählt oder auch auf den Synoden kurze Sätze formuliert, ist er meist auch sprachlich auf der Höhe und versteht seinen Ideen scharf geprägten und fein nuancierten Ausdruck zu geben. Aber durch Versmaß und Reim gebunden zu sein, kann er bei dem stürmischen Fluß seiner Gedanken immer weniger ertragen, und so jagt eine Beliebigkeit und Dunkelheit, wo er nur andeutet, was er sagen will, die andere, und nur wenn er eine besondere Eingebung hat, fließen Form und Idee zu schöner Harmonie ineinander.

Er hat also mit dem alten ästhetischen Ideal zugunsten der Natürlichkeit und Wahrheit gebrochen, aber ein neues nicht vorbildlich gestalten können. Das hat aber noch einen tieferen Grund. Große Neuerer hängen oft noch in ihrem Innersten mit dem Alten zusammen, und so vermochte er die widersprechenden Lebensgefühle seiner Seele nur in einer paradoxen Sprache auszudrücken, die er 1742 sich bewußt anzueignen begann, dann in der Sichtungszeit aufs Äußerste steigerte und deren schlimmste Ausartungen er zwar bewußt ablegte, aber doch nicht mehr ganz loswerden konnte.

Zinzendorf als Lehrmeister der Dichtkunst

So hat er seiner Gemeinde gerade in seinen Dichtungen ein unvollendetes Lebenswerk hinterlassen, einerseits von höchstem Wert für ihr Glaubensleben und durch den häufigen Gebrauch seiner Lieder noch maßgebender als seine Reden, andererseits aber durch die nicht durchgeführte Läuterung noch durchaus mit der Gefahr der Verführung zu Extravaganzen belastet. Und da ist es von höchster Bedeutung, daß er seine Gemeinde auch dichten gelehrt hat. Und zwar geschah dies zunächst keineswegs absichtlich. Dichten war in diesen religiös lebendigen Kreisen vielmehr damals etwas Selbstverständliches, und da sind schon in der allerersten Zeit vor allem Pfarrer Rothe und die Gräfin Erdmuth mit durchaus selbständigen und bedeutenden Leistungen aufgetreten. Bald aber stimmten auch alle wichtigen Laienmitarbeiter, Christian David, Martin und Leonhard Dober, Matthäus Stach, Anna Nitschmann und viele andere ein, und der Gemeingeist sorgte dafür, daß dies in einem Geist geschah.

Später finden sich dann direkte Spuren davon, daß die Gemeinde im eigentlichen Sinn dichten gelehrt wurde. Zum Beispiel gibt Zinzendorf am Thomastag 1745 als Thema die Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena an, und außer ihm wird es noch von etwa zwanzig verschiedenen Personen behandelt. Ferner habe ich zahllose Zettel gefunden, auf dem ihm kurze poetische Herzensergießungen eingereicht wurden und an denen er dann nicht selten korrigiert hat. Ins Gesangbuch ist davon nur ein winziger Bruchteil gekommen. Gewiß waren sie oft sehr bescheiden und keineswegs originell, die Hauptsache aber war dabei, daß die ganze Gemeinde im Lobe des gekreuzigten Heilands lebte.

So sind manche Lieder unseres Gesangbuches auch als Gesellschaftslieder entstanden, indem sich mehrere zusammentaten und jeder eine Strophe dichtete. Ja, 1743 begrüßen sämtliche Mitglieder der Herrnhager Ältestenkonferenz im Wechselgesang zurückkehrende Pilgergeschwister.

Linner beginnt: Dem Lamm gebührt die Ehr!, das euch übers Meer
Schellinger: wieder hergetragen,

Heinrich Nitschmann: als obs ein Bächlein wär. Was soll man dazu sagen?

Forkel: Lamm, wir danken dir

Langguth: dafür für und für

Brandmüller: und ich auch mit hier.

Um das in einem langen Lied, wie es hier geschah, aus dem Stegreif durchführen zu können, dazu gehört erstaunliche Übung und innerster Zusammenklang.

Aus diesem großen und allgemeinen Chor heraus erwachsen aber nach und nach gewisse Typen, die allmählich maßgebend wurden. Am deutlichsten erkennbar ist dies in Bezug auf Zinzendorfs Sohn Christian Renatus, der durch

1 tiefe Buße von den extravaganten Ideen der Sichtszeit geläutert, nun die
Töne zarter und inniger Versenkung in den leidenden Heiland anschlug, was
der geist- und kraftvolle Vater nicht in dieser Ausschließlichkeit vermochte.
Und sowohl bei ihm, wie auch bei Christian Gregor und Luise von Hayn, die
6 ebenfalls mehr und mehr Geltung gewannen, verschwanden die drastischen
Eigenschaften Zinzendorfs immer mehr und machten einem geläuterten Ge-
schmack Platz. Ja Zinzendorf war vorurteilsfrei genug, einmal darauf hin-
zuweisen, daß ein anderer ein besserer Dichter sei als er, das heißt offen-
bar, seinen formellen Entgleisungen nicht ausgesetzt sei.
Immerhin ist es aber kein Wunder, daß die Brüdergemeine, nachdem Zinzen-
dorf das alte kassiert hatte, dreißig Jahre lang kein ausreichendes und maß-
gebendes Gesangbuch gehabt hat und daß Christian Gregor erst 1778 das Ge-
sangbuch schaffen konnte, welches dann rund hundert Jahre in Geltung ge-
blieben ist. Es bedurfte eben eines längeren Zeitraumes, bis sich die Gemei-
ne von dem überragenden Einfluß des Führers so weit gelöst hatte, daß Gre-
gor das Wagnis unternehmen konnte, mit geradezu genialem Einfühlungsver-
mögen dasjenige, was aus Zinzendorfs poetischem Lebenswerk für die Gemei-
ne dauernd brauchbar zu machen war, zu retten. Daß dabei auch vieles
Wertvolle von seiner unnachahmlichen Art verloren mußte, ist klar.
Durch das Fortleben seiner Dichtungen in diesem Gesang-
buch ist aber seine Frömmigkeit der Gemeinde ohne Frage in weit höherem
Maße erhalten worden als durch seine Reden, die ziemlich bald außer Ge-
brauch kamen, sowohl die kühnen Klänge der Streiterzeit als auch die Innig-
keit und Glut seiner Jesusliebe, und das hat stets dazu gedient, der Trocken-
25 heit, die infolge von jeder Art von Theologie immer wieder einzureißen
drohte, wirksam entgegenzutreten.

(Aus Uttendörfers Nachlaß, im Besitz des U. A., masch. Arbeit Nr. 20)

English Summary

Among the unpublished manuscripts of the former member of the board of
Unity of the German Moravian Church (+ 1954) was Uttendörfers essay on Zin-
zendorf's Poetry. Uttendörfer evaluates Zinzendorf's poems published in
the so-called Jüngerhausdiarium, the diary on Zinzendorf and his closest
co-workers that was copied and sent to the separate congregations. He states
that Zinzendorf's poetic power has lessened during the latter period of
his life and regards as a possible cause that most of his literary produc-
tions are occasional poetry written on the occasion of a birthday, wedding
10 day, burial or of the return of missionaries or a church festival etc. The
increasing work of the Moravian Church made it more and more impossible
for Zinzendorf to find enough time to honour all his friends and fellow wor-
kers with a properly worked out poem. He no longer shows the great mas-
tery seen in his early "German Poems", and the later poems were no longer
20 suitable to be sung by the whole congregation.

However, it is of high interest to observe to whom he dedicates a poem; to Sigmund Gersdorf, the most famous architect of the Moravian Church

Br. Gold, the house keeper
Br. Gocht, the night watchman

Br. Lauterbach, Francke, David Cranz, Paul Schneider, Schaukirch, his secretaries

Abraham Durninger, the well-known merchant,

Sometimes he depicts the career of a significant co-worker: e.g. Rosina Nitschmann, David Nitschmann, Syn., Johann Nitschmann, bishop, Friedrich Martin, missionary, Leonhard Dober.

A special part in his poetic work is taken by the poems to his wife Erdmuth Dorothea and after her death to his second wife Anna Nitschmann. These poems are numerous and more intimate than the others.

Uttendörfer pursues the question, why Zinzendorf's poems though still original and vivid, were no longer acceptable to the congregation, and says: "We have to assume, that Zinzendorf no longer found a suitable tone. He no longer lived - with few exceptions - in close contact with his congregations, but with a small circle of friends, and there he preferred to be by himself."

Among his few religious poems Uttendörfer mentions as important examples of his still flowing inspiratory power Zinzendorf's translation of the medieval "Salve caput cruentatum", his hymn on Christ's Ascension written May 4th, 1759 and his Christmas Harmony written in 1754.

Zinzendorf was not aiming at aesthetical beauty, but at a clear expression of what is true and helpful to a person. Uttendörfer summarizes: "He has broken with the old aesthetic ideal in favor of naturalness and truth, but he could not shape a new ideal in an effective way... There is a deeper-lying reason for this. Great reformers are often conservative in their innermost being and so he was able to express these conflicting sympathies only in a paradoxical language which he consciously began to adopt in 1742; later in his "critical" period he even took this to extremes and although he tried to rid himself of its worst aberrations he could not entirely free himself of them. An so, especially in his poems he left his congregation with an incomplete work: on the one hand it was of the greatest value for their faith and was more important than his prose, because his songs were so often sung; on the other hand, as his poems had not gone through a process of clarification, there was in them the danger that their readers might be led into the temptation of extravagances" (S. 23).